Einige Gedanken zu Entwicklungen in der Evangelisch-reformierten Gemeinde Ronsdorf von den Anfängen bis heute

von Pfr. Dr. Jochen Denker

Geschichte ist immer mehr als die Summe der Dokumente, die aus ihr erhalten geblieben sind. Auch in einem Archiv sammeln sich nur einige der Spuren, die gelebtes Leben hinterlässt. Umso wichtiger, dass möglichst viele gesammelt, gesichtet und der Nachwelt erhalten bleiben.
Es ist der Arbeit des „Historischen Arbeitskreises“ zu verdanken, dass ein differenzierteres Bild auf die Geschichte der Ev.-reformierten Gemeinde Ronsdorf möglich geworden ist, als dies noch vor 40 Jahren der Fall war.

Ich selber habe, bevor ich im Jahre 2000 nach Ronsdorf kam, die reformierte Gemeinde nur ansatzweise über kurze Notizen in der Literatur wahrgenommen. Unter der Überschrift „Radikaler Pietismus“ oder gar „Sektenbildungen“ wurde dort über die Gemeinde berichtet. Gespeist wurden diese Informationen nahezu ausschließlich aus Schriften derer, die sich mit der Gemeinde in ihrer Anfangszeit überworfen hatten.
Es ist immer misslich, wenn die Geschichte einer Gruppe nur von denen geschrieben wird, die mit ihr im Streit stehen. Ein erklärter Gegner erzählt die Geschichte nun einmal anders, legt andere Schwerpunkte, erlebt und deutet Ereignisse anders, als jemand der sich mit einer Gruppe identifiziert, darin Heimat findet und Geborgenheit.

Geschichtsschreibung ist nicht so einfach und bedarf möglichst vieler Aspekte, unterschiedlicher Quellen und dann immer noch des Mutes und der Weisheit als Nachgeborener nicht den Anspruch zu erheben, *die* „historische Wahrheit“ „mit Löffeln gefressen“ zu haben und lässig auf dem Richterstuhl über die Väter und Mütter zu sitzen.

1. Eine Gemeinde mit einem „Gründungsmythos“

Die Ev.-reformierte Gemeinde war immer eine geschichtsbewusste Gemeinde. Man kann vielleicht sogar sagen, sie zehrt bis heute mal offen, mal eher unterschwellig von einem „Gründungsmythos“.

Diese Gemeinde entstand nicht, wie die allermeisten anderen, weil sich ein Gemeinwesen gründete, das dann *auch* eine Ort für das religiöse Leben brauchte.
Die Gründung der reformierten Gemeinde geht der Gründung der Stadt Ronsdorf voraus. *„Ronsdorf“ gibt es, weil eine Gruppe von Christen reformierten Bekenntnisses einen Ort gesucht hat, an dem sie ihren Glauben leben konnte.*

Aus diesem Grunde zog 1737 eine Gruppe um Elias Eller aus der großen reformierten Gemeinde Elberfeld auf die Südhöhen des Wuppertals. Beseelt von dem Wunsch, dort eine gottgefällige Gemeinde sein zu können.
Was immer man über die Motivlage dieser Gruppe, ihre Zusammensetzung, ihre Lehren sagen und denken mag, eines steht fest: Die Überzeugung, dass der Glaube das Leben prägen soll und dass er gegebenenfalls auch dazu aufruft, „auszuziehen“ und neue Wege zu gehen, statt sich einzufügen, anzupassen und dabei die eigene Identität zu leugnen, steht an der Wiege der reformierten Gemeinde Ronsdorf.

Dass es dabei in der Gemeinde auch zu exklusiven, andere ausschließenden und sich von anderen abspaltenden Tendenzen gekommen ist, ist wohl wahr.
In mancherlei Hinsicht ist gerade die Anfangsgeschichte der Gemeinde auch voll von Irrtümern und Irrwegen, von Schuld im Inneren und von Schuld gegenüber anderen.
Was auch immer im wachsenden Ronsdorf in der reformierten Gemeinde selber und zwischen reformierten und später luthe-

rischen Christen vorgefallen sein mag – ein Ruhmesblatt christlicher Nächstenliebe war es auch von reformierter Seite nicht.

Andererseits muss allerdings gegen den Vorwurf, die „Ellerianer“ seien eine „Sekte“ gewesen, auch festgehalten werden:
Bis auf wenige Jahre war die reformierte Gemeinde immer Teil der Gemeinschaft der Gemeinden in einer Synode. Die Jahre der „Separation“ (1751-1765) haben offensichtlich auch viel mit dem Wirken einzelner Personen (insb. Petrus Wülfings) zu tun. Es ist kein Zufall, dass die Wiederaufnahme der Gemeinde in die Bergische Synode im Jahr der Absetzung Wülfings erfolgt.
Wie lebendig diese Tradition mit den in der Zeit der „Separation“ entstandenen Schriften und tradierten Predigten Wülfings bei einigen innerhalb der Gemeinde auch gewesen sein mag, sie hat nach der Wiederaufnahme in die Synode nie wieder zu einer Trennung der Gemeinde von den anderen Gemeinden geführt. Mit Gerhard Dürselen stellte die reformierte Gemeinde sogar von 1866-1872 den Superintendenten der Synode Elberfeld. Über 22 Jahre arbeitete er in deren Vorstand mit.

Eine kleine Anmerkung für diejenigen die einen Sinn für den Hauch von Ironie der Geschichte haben:
Es stimmt schon nachdenklich, dass die Gemeinde, die von „Auswanderern“ aus der einstmals europaweit bekannten reformierten Gemeinde zu Elberfeld gegründet wurde, heute die letzte reformierte Gemeinde des Kirchenkreises des Wuppertal ist.

Ich möchte in diesem Beitrag beschreiben, was diese Gemeinde aus meiner Sicht bis heute trägt, prägt und zusammenhält.

Um dabei wirklich „Entwicklungen“ feststellen zu können, muss man wohl noch größere Zeiträume in den Blick nehmen als die 15-20 Jahre, die ich hier insbesondere vor Augen habe, und am besten tut man das im Gespräch mit Menschen, die nicht selber an den „Entwicklungen“ beteiligt sind, um Betriebsblindheit und Selbstrechtfertigungen möglichst zu vermeiden.
Mein Anliegen ist nur, einige Akzente zu setzen. Vielleicht sind diese Zeilen dennoch von Interesse und regen zum Nachdenken und zum Gespräch an.

2. Eine selbstbewusste, profilierte Gemeinde

Als ich vor 16 Jahren nach Ronsdorf kam, wurde mir von vielen Seiten zugetragen, dass diese reformierte Gemeinde doch durch und durch geprägt, ja sogar dominiert sei von einigen wenigen Familienclans.
Historisch mag da etwas dran sein. Erlebt habe ich das selber kaum, eher gar nicht mehr. Was bis heute stimmt ist, dass es einige Familien gibt, für die diese Gemeinde nicht nur eine Kirchengemeinde ist, zu der man eben „gehört“, weil man ja zur „Kirche“ gehört, sondern die dieser Gemeinde auf engste verbunden sind, die ihre Heimat ist und deren Existenz ihnen Geborgenheit vermittelt. Nicht zuletzt sie sind es auch, die die Gemeinde bis ins Materielle hinein tragen, ohne daraus einen „Dominanzanspruch“ abzuleiten.

Die vielen Erzählung von den strengen, zum Teil verbohrten Reformierten sind auch an mein Ohr gedrungen – erlebt habe ich auch davon wenig bis gar nichts. In keinem Fall mehr als in den Gemeinden, in denen ich zuvor gelebt oder Erfahrungen gemacht habe.
Wahrgenommen habe ich allerdings auch, dass es irgendwann, die Gründe sind mir noch recht unklar, etwa um die Zeit des

zweiten Weltkriegs herum, eine bewusste Traditionsunterbrechung gegeben hat.
Sollte es einmal ein übersteigertes Erwählungsbewusstsein oder Überlegenheitsgefühl in dieser Gemeinde gegeben haben (manches spricht dafür, manche dagegen), so hat sich diese Tradition, in den letzten 50 Jahren keineswegs als prägend erwiesen, sondern ist bewusst nicht in die nächste Generation weitergegeben worden.

Geprägt hat diese Gemeinde, so wie ich sie kennengelernt habe und bis heute erlebe vor allem dies:
Ein sehr guter *Gottesdienstbesuch*,
der Wunsch nach biblisch orientierter und aussagekräftiger *Predigt*,
ein starkes Bewusstsein dafür, dass die *Nachfolge Jesu* zu *ethischen Stellungnahmen* aufruft und den Mut fordert, auch in gesellschaftliche Konflikte einzutreten.
Geprägt hat die Gemeinde ein guter *Gesang*, eingeübt an den *Psalmen*, aber zugleich offen für weit mehr.
Geprägt hat diese Gemeinde, dass sie seit vielen Jahrzehnten die kleinste, immer um ihre (wirtschaftliche) *Existenz ringende* evangelische Gemeinde am Ort ist.
Geprägt hat sie, dass sie ihr *reformiertes Erbe* stets bewusst halten wollte und musste, weil sie genau hier und allein hier allen finanziellen Zwängen zum Trotz ihre Existenzberechtigung findet.
Geprägt hat sie aber auch, dass sie dieses Erbes gerade nicht durch nacktes Zitieren alter Bekenntnistexte oder durch starres Festhalten an Formen gemeindlichen Lebens bewahrt hat, sondern durch eine lebendige Auseinandersetzung mit dem, was gerade die reformierte Tradition in den Kanon der reformatorischen Kirchen einzubringen hat.

Es ist der reformierten Gemeinde so auch gelungen, immer wieder Zeichen zu setzen, die ohne sie in Ronsdorf ausgeblieben wären. Ich komme darauf zurück.

3. Akzente aus den letzten 15 Jahren

Wenn ich sagen soll, welche Entwicklungen ich in der Gemeinde in der Zeit meiner Tätigkeit hier sehe, dann fallen mir 5 Punkte besonders ins Auge:

a) Zwei Pfarrstellenneubesetzungen innerhalb von 3 Jahren.

Nach der Pensionierung von Pfarrer Günter Twardella 1996 wurde das Pfarrehepaar Schmid auf die Pfarrstelle gewählt. In der Wahrnehmung der Gemeinde bedeutete ein Pfarrstellenwechsel immer den Beginn einer „neuen Ära“, wenn ich das so sagen darf. Schaut man nur auf das 20. Jahrhundert, so waren die Pfarrstelleninhaber immer ca. 30 Jahre oder länger in der Gemeinde. Dass das Pfarrehepaar Schmid nach nicht einmal 3 Jahren entschied, die Gemeinde wieder zu verlassen, war zunächst eine undenkbare Möglichkeit. Die Notwendigkeit, die Pfarrstelle sehr bald wieder zu besetzen, hat, so habe ich‘s erlebt, eine (fruchtbare) Unsicherheit in die Gemeinde gebracht. Sie merkte, dass Pfarrer/innen wichtig sind, dass die Zukunft der Gemeinde aber nicht an ihnen hängen darf, weil auch sie „Wackelkandidaten“ sein können. Noch weit mehr als zuvor wurde klar, dass die Gemeinde von ihren Gliedern getragen werden muss.
In besonderer Weise hat das Presbyterium in dieser Zeit seine Verantwortung für den Erhalt und die Zukunft der Gemeinde – als reformierter Gemeinde –wahrgenommen und angenommen.

b) Abschied vom Dürselenhauses, Gemeindekonferenz 2002 und Neubau des Gemeindehauses an der Kurfürstenstraße

Meine ersten Monate in der reformierten Gemeinde waren geprägt von massiven Konflikten um den Bau des neuen Gemeindehauses. Über die vielen tiefgehenden und zum Teil bleibenden Verletzungen, die man sich da gegenseitig angetan hat, möchte ich hier nicht schreiben.
Für die Entwicklung der Gemeinde war der Entschluss zum Neubau, zur Aufgabe des Dürselenhauses und dem Verkauf der vorletzten Immobilie, Kurfürstenstr 4, ein tiefer Einschnitt.
Mit der Gemeindekonferenz im Mai 2002, in der in einer großen, sehr vielfältig aus Gemeindegliedern besetzten Runde über die Zukunft der Gemeinde mit ihrer neuen Versammlungsstätte gesprochen wurde, wurde eine breite Basis für manches Projekt, vor allem aber für das Bewusstsein geschaffen, dass die reformierte Gemeinde nur eine Zukunft als eigenständige Gemeinde hat, wenn sie eng zusammenrückt und mit viel Eigeninitiative und Engagement ihrer Glieder die kommenden Jahre gestaltet.
Der *Gottesdienst*, die *Eigenständigkeit* und die Auseinandersetzung mit dem *reformierten Bekenntnis* wurden damals als Hauptaufgabenfelder benannt.
Ebenso wurde der Startschuss dazu gegeben, dass das neue Gemeindehaus wirklich ein Neuaufbruch der ganzen Gemeinde wird.
Ich glaube, dass man kaum ermessen kann, was dieses neue Gebäude, das im Januar 2003 in Nutzung genommen wurde, für die Entwicklung der Gemeinde bedeutet hat. Bei allem Schmerz über den Abschied vom Dürselenhaus mit seiner langen und bewegten Geschichte an der viele persönliche Erinnerungen hingen, war es ein Segen, dass die Gemeinde nunmehr ein Zentrum hatte, in dem es keine „Platzhirsche“ mehr gab.

Da waren keine Räume mehr, die sozusagen Privatgemächer Alteingesessener hätten sein können. Erinnerungen können auch dazu führen, dass Menschen von Orten Besitz ergreifen und sie damit für andere unzugänglich und abweisend werden.
Der einladend offene und transparente Bau des neuen Gemeindehauses in unmittelbarer Nähe zur Kirche wurde sehr bald durch eines der vielleicht wichtigsten und „erfolgreichsten" Projekte belebt: Das „Cafe Calvin". Als Treffpunkt der Gemeinde, als Ort des Austauschs, der Begegnung und der „Seelsorge im Alltag", ist es kaum mehr aus dem Gemeindeleben wegzudenken. Jeden Freitag treffen sich bis zu 4 Generationen in diesem Haus. Über 100 Menschen gehen ein und aus. Ein großes, ausschließlich ehrenamtliches Team, ermöglicht dieses Angebot hervorragend organisiert, verbindlich und einladend. Der Name „Calvin" hat auch durch dieses Projekt in der Gemeinde einen festen Ort bekommen und wo Namen bleiben, bleibt weit mehr als „Schall und Rauch".

c) „Das Ende ist nahe"

Diese Überschrift klingt dramatisch. So habe ich es allerdings auch erlebt. Im Sommer 2001 wurde ich ins Landeskirchenamt nach Düsseldorf gebeten, da sich Beschwerden über mich als Vorsitzenden des Presbyteriums gehäuft hätten. Hauptkritikpunkt war, dass ich den vor meiner Zeit getroffenen Beschluss zum Bau des Gemeindehauses nicht rückgängig gemacht hatte.
Aus den Beschwerdeschreiben ist mir eine Vorwurf (inhaltlich) in Erinnerung geblieben: „Mit dem Gemeindehausbau übernimmt sich die Gemeinde finanziell in verantwortungsloser Weise und Pfr. Denker wird spätestens 2005 eine Insolvenz zu verantworten haben".
Das Jahr 2005 kam. Durch die Steuergesetzgebung der letzten Jahre und die gesamtwirtschaftliche Situation brachen die Kir-

chensteuerzuweisungen an die Gemeinde um an die 10% ein, nachdem sie schon in den Vorjahren rückläufig waren. Die Gemeinde stand mit dem Rücken zur Wand. War‘s das?
Alle Einsparungen, die durch den Neubau umgesetzt werden konnten, reichten nicht aus, diesen Einbruch aufzufangen.
Die Gemeindeleitung musste sich zu Entscheidungen durchringen, die niemand leichtfertig oder gerne trifft. Wir haben nahezu alle Mitarbeitenden der Gemeinde entlassen müssen. Die Hausmeistertätigkeiten, Küsterdienste und ein erheblicher Anteil an Verwaltungstätigkeiten werden ehrenamtlich organisiert und übernommen. Mit ganz geringfügigen Beschäftigungsverhältnissen sind nur noch die Organistin, zwei Verwaltungsmitarbeiterinnen und als Honorarkraft der Chorleiter bei der Gemeinde angestellt.
Ob dieser massive Einschnitt gelingen würde, war 2005 nicht abzusehen.
Es ist der ganzen Gemeinde zu verdanken, dass sie diesen Weg mitgegangen ist und bis heute geht.
Die reformierte Gemeinde ist damit noch mehr als schon zuvor eine vom Ehrenamt lebende Gemeinde geworden. Zugleich aber auch eine, in der man sich einbringen, in der man gestalten und Ideen umsetzen kann.
Das Ende war nahe, aber es kam nicht.
Durch ein immenses Spendenaufkommen, insbesondere durch das „Projekt 50“, bei dem Einzeldauerspenden von ca. 30.000,- € jährlich eingehen und die Übernahme von Aufgaben, die in anderen Gemeinden noch durch bezahlte Kräfte erledigt werden, hat die reformierte Gemeinde zur Zeit eine fragile, aber von Jahr zu Jahr tragende finanzielle Basis. Diese Gemeinde existiert nicht, weil es sie einfach gibt (so wie es in jedem Ort oder Stadtteil eben „Kirche“ gibt), sondern weil sie *will*, dass es gerade sie gibt und dafür mit viel Gottvertrauen auch an die Grenzen dessen geht, was jeder einzelne kann.

d) Sanierung der reformierten Kirche

Zeitgleich mit den Planungen für das neue Gemeindehaus wurde um die Jahrtausendwende dramatisch deutlich, dass die reformierte Kirche eine Grundsanierung braucht, damit sie als Gottesdienststätte der Gemeinde erhalten bleibt.
Angesichts der extrem bedrückenden finanziellen Situation schien dieses Projekt aussichtslos. Das Presbyterium hat auch ernsthaft und intensiv beraten, ob eine Millioneninvestition in Steine (selbst wenn das Geld vorhanden gewesen wäre) zu rechtfertigen ist, wenn gleichzeitig nahezu alle Arbeitsverhältnisse gekündigt werden müssen und die Eigenständigkeit in Gefahr steht.
Nun hatte die Gemeinde aber keine Versammlungsstätte der Größe, die die regelmäßigen Gottesdienstbesucher hätte fassen können. Zudem hat dieses Gebäude auch für die Stadt Ronsdorf eine herausgehobene Bedeutung, schließlich war dieses einzige nicht zerstörte Gotteshaus Zufluchtsort vieler Ronsdorfer nach dem schrecklichen Bombenangriff im Mai 1943. Zudem ist es zusammen mit der einmaligen Orgel auch aus denkmalschützerischer Sicht ein „Kleinod“. Seine Sanierung wurde darum als Aufgabe angesehen, der man sich nicht entziehen konnte, durfte und dann auch nicht wollte.
Unmittelbar nach den schweren Einschnitten des Jahres 2005/6 wurde darum auf Initiative einzelner Gemeindeglieder die Sanierung 2007/2008 mutig (man kann angesichts der finanziellen Dimensionen sogar sagen übermütig) angegangen.
Neben dem unglaublichen Engagement Einzelner, die ihre Fachkenntnisse einbrachten, kam es nach Gründung eines Vereins zu einer überwältigenden Spendenbereitschaft innerhalb und außerhalb der Gemeinde. Kaum für möglich gehaltene öffentliche Förderungen ließen inzwischen 4 große Sanierungsabschnitte zu, so dass die Südseite mit dem Turm (2008), das Dach (2009/2010) und der Turminnenbereich (2013) voll-

ständig saniert worden sind und der 5 Abschnitt in 2014 vor der Durchführung steht.
Wenn im Ganzen auch erst gut die Hälfte des Riesenprojektes gestemmt ist, lebt die begründete Hoffnung, dass diese Kirche auch den nachfolgenden Generationen als Gottesdienststätte erhalten bleibt.
Das dies möglich war, obwohl 2011 die große Stützmauer an der Kirche wegen Einsturzgefahr nahezu komplett entfernt und erneuert werden musste, grenzt an ein Wunder. Manchmal denke ich, wir sind als Gemeinde mit den mehr als begrenzten materiellen Mitteln wie die Jünger, die mit 2 Broten und 5 Fischen zu Jesus kommen und staunend davor stehen, dass plötzlich 5000 Menschen satt werden.
Auch solche Erfahrungen prägen diese Gemeinde.

e) Viele neue und aktive Gemeindeglieder

Mitglied der Ev.-reformierten Gemeinde zu werden ist fast immer eine sehr bewusste Entscheidung.
Dadurch, dass nach der Namensänderung der Ev.-lutherischen in Evangelische Kirchengemeinde Ronsdorf vor ca. 30 Jahren alle Menschen, die der Evangelischen Kirche angehören und nach Ronsdorf ziehen, zunächst dieser Evangelischen Kirchengemeinde zugeordnet werden, wird man Mitglied der Ev.-reformierten Gemeinde nur durch Taufe oder einen bewussten Gemeindewechsel. Diese Situation ist eine Existenzbedrohung der Gemeinde und ungerecht. Zugleich bringt sie aber mit sich, dass die Verbundenheit mit der Gemeinde erkennbar hoch ist.
In den letzten Jahren sind dadurch viele Menschen in die Gemeinde gekommen, die sich auch ehrenamtlich engagieren. In der Gemeindeleitung sind zum Teil fast die Hälfte der Mitglieder nicht in die Gemeinde „hineingetauft“ worden, sondern haben sich ihr bewusst zugeordnet.

f) Neue Gottesdienstformen und thematische Öffnung der Gemeinde

Die Gemeinde feiert jeden Sonntagmorgen einen gutbesuchten, „klassisch-reformierten“ Gottesdienst. Er ist in der Tat und nicht nur auf dem Papier die „Mitte der Gemeinde“.
Vor 8 Jahren ist mit dem Abendgottesdienst, der atmosphärisch und musikalisch anders geprägt ist, eine Gottesdienstform hinzugekommen, die viele (auch jüngere) Menschen anspricht und bei weitem nicht nur die traditionelle Gottesdienstgemeinde erreicht.
Die Gemeinde setzt sich seit einigen Jahren auch stärker mit der Frage auseinander, wie der Glaube in alltägliche Frömmigkeit umgesetzt werden kann. In einigen (in der Zusammensetzung auch wechselnden) Hauskreisen trifft man sich, um über Glaubensfragen ins Gespräch zu kommen, sich auszutauschen, was einen im Leben und Sterben trägt und nach der eigenen Rolle im Leben zu fragen.
Die „Expedition zum ICH“, die 2007 startete und 10 Projekt-Hauskreise ins Leben rief, war hier ein wichtiger Schritt. „Die Expedition zum WIR“ 2011 sowie eine Reihe von Glaubenskursen zu theologischen Themen, dem Heidelberger, dem Glaubensbekenntnis oder Buchlektüren bereichern das geistliche Leben der Gemeinde – auch jenseits des Gottesdienstes.
Durch Initiative von Gemeindegliedern läuft seit 2013 ein Projekt „Offene Kirche“ und hat es eine Gebetsnacht zum Gründonnerstag gegeben. Schon länger werden Jugendgottesdienste angeboten und die Abendmahlsfeier auch für Familien am Gründonnerstag.

Ich habe den Eindruck, dass die reformierte Gemeinde nach außen hin offener und lebensfroher wirkt, als der Ruf es nahelegt, der „den Reformierten“ vorweg- oder hinterherläuft.

Es darf heute auch einfach einmal nur „schön“, fröhlich“, „ausgelassen“ und „lebensfroh“ zugehen, wenn man sich in der Gemeinde trifft. Nicht jeder Moment muss bedeutungsgeladen sein und von moralischem oder ethischem Anspruch geprägt.
Davon unbenommen ist aber ein weiterer Punkt, den ich benennen möchte:

4. Bewusst „reformiert“ und Teil der Bürgergemeinde

Es hat sicher Zeiten gegeben, in denen das, was „reformiert“ ist, eher in Negation formuliert wurde: „Wir haben keine Kerzen, kein Kreuz, keinen Altar, keinen Blumenschmuck, keine Bilder…..“. Mir scheinen diese dann doch eher etwas gezwungenen Äußerlichkeiten heute die entscheidende Rolle nicht mehr zu spielen oder sogar unwichtig geworden zu sein.
Dass inzwischen Blumen auf dem Abendmahlstisch stehen, ist keine Anfechtung mehr, in den Abendgottesdienst ist ein Meer von Kerzen zu sehen, bei der Abendmahlfeier reicht man sich am Ende die Hände, auch Kinder sind eingeladen ….
Dennoch ist die Gemeinde bis heute bewusst „reformiert“ und an entscheidender Stelle bricht sich dieses Bekenntnis Bahn.
Ich möchte einige Punkte benennen, die zeigen, dass das „reformierte Erbe“ je neu aktualisiert und weitergetragen wird.

2002 verabschiedete das Presbyterium im Rahmen der Entwicklung einer Gemeindekonzeption folgende Erläuterung zum reformierten Bekenntnis:

> ***„Das Bekenntnis.***
> *Unsere Gemeinde ist lebendig, wenn wir uns unserer Wurzel bewusst bleiben und aus ihr Kraft ziehen.*
> *Die Gemeinde entstand aus den Wurzeln der reformierten Reformation und des Pietismus.*

Die Reformatoren haben theologisch unterschiedliche Akzente gesetzt. Wir sehen unsere Aufgabe auch darin, den bleibenden Wert dieser Unterschiede kenntlich zu machen, weil daraus wichtige Erkenntnisse für unseren Glauben heute erwachsen.

*Die **reformierte** Tradition unserer Gemeinde fußt auf*

- *der Einheit des Alten und Neuen Testamentes,*
- *der Verbundenheit zum Judentum bis heute,*
- *der engen Zusammengehörigkeit von Wort und Tat,*
- *der unlöslichen Verbindung von Evangelium und Gebot und der Gewissheit , dass Jesus Christus über alle Bereiche unseres Lebens Herr ist (These II der Barmer Theologischen Erklärung)*
- *dem Glauben, dass wir allein durch die Gnade Gottes vor Gott bestehen können.*
- *der Überzeugung, dass die Gestalt der Kirche Ausdruck ihres Glaubens ist. Darum begründen „die verschiedenen Ämter in der Kirche keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes.“ (These IV der Barmer Theologischen Erklärung)*
- *der Überzeugung, dass die Kirche Jesu Christi größer ist als unsere Gemeinde, wir aber ein wichtiges Glied dieser Kirche vor Ort sind.*

Was dieses Bekenntnis heute bedeutet, wird in unserer Gemeinde durch kontinuierliches Gespräch erfragt.“

Das, was hier in Worte gefasst wurde, wurde und wird in dieser Gemeinde gelebt:
1996 hat die Gemeinde der *Grundartikelergänzung* der Ev. Kirche im Rheinland zugestimmt, die das *Verhältnis von Juden und Christen* theologisch auf neue Füße stellte.

Schon in den *90er Jahren und 2000-2003* bot die Gemeinde Flüchtlingen *Kirchenasyl* an und hat sie mit einem großen, gemeindeübergreifenden Unterstützerkreis begleitet.
Nach den Terroranschlägen vom 11.09.2001 begann die Gemeinde regelmäßige *Friedensgebete*, die bis heute jeden Monat stattfinden.
Beim Ausbruch des *Irakkrieges 2003* wendete sich das Presbyterium in einer Stellungnahme an die Öffentlichkeit.
2004 beteiligte sich die Gemeindeleitung an der Diskussion um „*Bekenntnisgrundschulen*“ und machte deutlich, dass das gemeinsame, konfessionen- und kulturenübergreifende Lernen aller sozialen Schichten einer konfessionellen Engführung vorzuziehen sei.

Insbesondere in der theologischen Frage, der Friedensfrage und der Asylproblematik zeigt sich, wie gut es ist, dass es *zwei* evangelische Konfessionen in Ronsdorf gibt. Denn hier votierten die Presbyterien der reformierten Gemeinde auf dem Hintergrund ihrer Tradition markant anders als die der Evangelischen Kirchengemeinde. Ein wesentliches Element reformatorischen Bekenntnisses hätte ohne die reformierte Gemeinde in diesem Stadtteil keine Stimme gehabt. Umgekehrt gilt dies selbstverständlich auch, wenn die Evangelische Kirchengemeinde nicht vor Ort wäre.

Als *2007* die Diskussion um die *Errichtung eines Jugendgefängnisses* in der Ronsdorfer Öffentlichkeit menschenverachtende Formen anzunehmen drohte, hat die reformierte Gemeinde sofort die Initiative ergriffen. Es wurde von ihr ein von allen Ronsdorfer Gemeinden getragenes Wort in dieser Sache verfasst, das zur Versachlichung der Diskussion um die JVA sehr beigetragen und damit dem sozialen Frieden in Ronsdorf gedient hat.
Als *2010* im Ascheweg ein *toter Säugling* aufgefunden wurde, hat die Gemeinde unverzüglich die Initiative für ein öffentli-

ches Gedenken ergriffen, dass ökumenisch mitgetragen wurde und dem Säugling eine Grabstätte zur Verfügung gestellt. Die später durch polizeiliche Ermittlungen ausfindig gemachte Mutter, eine Austauschschülerin, wurde seelsorglich begleitet, bis sie wieder in ihr Heimatland zurück durfte.
Im Herbst *2011* hat die Kreissynode Wuppertal auf Initiative des Presbyteriums moderierend in die aufbrausende Diskussion um die *Errichtung einer forensischen Klinik* auf Wuppertaler Stadtgebiet eingegriffen.

All diese Beispiele der letzten Jahre, die problemlos zu ergänzen wären durch Hinweise auf das Engagement der Gemeinde bei der Gründung des „Eine-Welt-Ladens“, in der Diskussion um das Apartheitsregime in Südafrika oder die friedenspolitischen Debatten der 80er Jahre zeigen, dass sich die Gemeinde stets ihrer reformierten Wurzeln bewusst geblieben ist, die Glauben und Weltverantwortung untrennbar miteinander verbindet.
Unwidersprochen blieben besonders die (gesellschafts-)politischen Positionierungen nicht. Im Kern sind sie aber nichts anderem geschuldet als dem, was schon die Gründungsgruppe in der Mitte des 18 Jahrhunderts umtrieb:
Die Überzeugung, dass der Glaube das Leben prägen soll und dass er gegebenenfalls auch dazu aufruft, sich nicht einzufügen, anzupassen und dabei die eigene Identität zu leugnen.

Die Existenz zweier evangelischer Konfessionen vor Ort bedeutete bei allen unschönen Nebenwirkungen einen Segen für den Stadtteil Ronsdorf.
Beide Gemeinden sind verpflichtet, sich je neu ihrer Identität zu vergewissern, ihr Profil zu schärfen, sich unterscheidbar zu halten – nicht um der Unterscheidung als solcher willen, sondern weil die Vielfalt evangelischer Konfessionen ein Reichtum ist, der der glaubwürdigen und lebensrelevanten Weitergabe des Evangeliums von Jesus Christus dient.

Darum zum Schluss

5. Innerevangelische Ökumene in Ronsdorf

Im Jahr 2014 feiert die (ehemals) lutherische Gemeinde Ronsdorf ihr 225jähriges Bestehen.
Die Anfangsjahre waren für diese Gemeinde alles andere als leicht. Die Reformieren aus Elberfeld und die Lutheraner aus Lüttringhausen grüßten sich von weitentfernten Ufern und waren einander vermutlich auch an „bergischer Dickköpfigkeit“ nicht unterlegen.
Versuche, aus beiden Gemeinde eine „Unionsgemeinde“ zu machen, die ihre Bekenntnisse aufgeben, scheitern erstmalig 1817. In den Jahren 1830 und 1853 werden Vereinigungsgespräche ergebnislos beendet. Immer wieder gab es Versuche der Annäherung, dann aber auch gegenseitige Enttäuschungen, Missverständnisse und Unterstellungen. Konfliktfrei war das Verhältnis der beiden Gemeinden nie.
In Notzeiten standen die Gemeinden dann allerdings immer wieder auch zusammen, wie gerade die Zeit des zweiten Weltkrieges und besonders die Jahre nach dem Bombenangriff auf Ronsdorf gezeigt haben. Die Lutherische Gemeinde feierte nach der Zerstörung der Lutherkirche eine Zeitlang ihre Gottesdienste in der reformierten und deren „Sakristei“ diente als Gemeindeamt der lutherischen Gemeinde. Auch das rasch wiederaufgebauten „Dürselenhauses“ wurde nach dem Krieg von beiden Gemeinden genutzt und fiel erst nach der Entscheidung der lutherischen Gemeinde, neben der Lutherkirche ein eigenes Zentrum zu errichten, an die damals schon viel kleinere reformierten Gemeinde.
Allerdings entfernten sich die Gemeinden auch immer wieder von einander. Zu unterschiedlich „tickten“ ihre Presbyterien, gewiss auch ihre Pfarrerinnen und Pfarrer. Manchmal frage ich mich, ob viele der Spannungen darin begründet waren und

sind, dass die jeweils Verantwortlichen sehr prägende Persönlichkeiten haben, die nicht zueinander finden. Dann wiederum scheint mir aber, dass es mindestens ebenso viel mit den sehr unterschiedlichen Kulturen zu tun hat, die die beiden Gemeinden im Laufe ihrer Geschichten ausgebildet haben und die auch mit ihren verschiedenen Bekenntnisgrundlagen zu haben.
Auch die Gott sei Dank vorhandenen guten persönlichen Beziehungen vieler Gemeindeglieder beider Gemeinden untereinander (bis in Familienbanden hinein) haben bis heute nicht zu einem wirklich unverkrampften Miteinander geführt.
Der Größenunterschied der Gemeinden (Evangelisch ca. 6.000 Gemeindeglieder, Ev.-reformierten: ca. 1.800 Gemeindeglieder), der auch einhergeht mit extrem unterschiedlichen finanziellen Ressourcen und Möglichkeiten, lässt die kleine reformierte Gemeinde immer am Rande ihrer Existenzfähigkeit.
Die Ungerechtigkeiten im Bereich der Zuordnung Evangelischer Christen zu den beiden Gemeinden ist ein bleibendes Problem. Zugleich geht damit einher, dass Wechselbewegungen naturgemäß stärker von der Evangelischen zur Reformierten Gemeinde zu verzeichnen sind, was immer wieder den Vorwurf der „Abwerbung“ nach sich zieht.
Es stecken zu viele Reibungs- und Konfliktflächen in der strukturelle Zuordnung der Gemeinden, als dass man den Segen des Reichtums genießen könnte, der darin besteht, dass die beiden Gemeinden zusammen ganz gewiss mehr Menschen in der Evangelischen Kirche ein Zuhause geben, als es eine einzelne (oder eine fusionierte) Gemeinde könnte.
Hoffnungsvoll stimmt aber, dass es immer wieder auch gelingt, in wichtigen Fragen gemeinsame Positionen zu finden und in der Stadtöffentlichkeit in ökumenischer Verbundenheit mit der katholischen und der Freien evangelischen Gemeinde aufzutreten, Gottesdienst zu feiern und Feste zu begleiten.
Es bleibt zu hoffen, dass sich in naher Zukunft ein modus vivendi finden lässt, der der Evangelisch-reformierten Gemeinde

die Existenz als eigenständiger Gemeinde sichert und manche unfruchtbare Spannungen nimmt, die nicht daraus geboren sind, dass man um das rechte Verständnis der Schrift und das rechte Wort zur rechten Zeit ringt. Spannungen, die *hier* entstehen, können und sollen ausgehalten werden. Sie können Zeugnis davon sein, dass Geschwister um den rechten Weg in der Nachfolge Jesu ringen und dabei unterschiedliche Akzente setzen. Je auf ihre Weise richten sie so die Botschaft von Gottes Zuspruch der Gnade und seines Anspruchs auf unser ganzes Leben an alle Welt.

6. Schluss

Wohin der Weg der Evangelisch-reformierten Gemeinde Ronsdorf führen wird, die 2016 ihr 275jähriges Bestehen feiert? – Gott allein weiß es. Ihm sei es auch anheim gestellt.
Möge es ein Weg sein, auf dem die Gemeinde sich ihrer Tradition bewusst ist, das Gute an ihr lebendig hält und das, was sich überlebt hat, getrost loslässt.
Möge es ein Weg sein, auf dem Menschen in ihr die Liebe Gottes spüren.
Möge sie ein Raum sein, in dem Menschen in der Hoffnung auf Jesus Christus fröhlich leben und getröstet sterben.
Möge sie sich wahrnehmen als Teil der Gemeinschaft des Heiligen Geistes, in der sie mit und neben ihren Geschwistern aller Konfessionen Gott allein die Ehre geben und zum Wohl aller Menschen leben darf.

Im Sommer 2014
Pfr. Dr. Jochen Denker